



Stephan Leimgruber wurde 1948 in Windisch im Schweizer Kanton Aargau geboren. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Löwen, Luzern und München empfing er 1976 die Priesterweihe. Anschließend arbeitete er in der praktischen Allgemeinseelsorge sowie als Religionslehrer. Nach seiner Habilitierung war er von 1992 bis 1998 Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät in Paderborn, ehe er 1998 als Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München berufen wurde.

*Adresse:
Prof. Dr. Stephan Leimgruber
Katholisch-Theologische Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität München
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
Deutschland*

„Juden, Christen und Muslime müssen sich auf ihre gemeinsamen Grundlagen besinnen“

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Religionspädagogen Professor Dr. Stephan Leimgruber

„Kopftuchstreit“, Moscheebau, Muezzinruf, islamischer Religionsunterricht, Anlegung muslimischer Gräberfelder – das sind nur einige Stichworte, die das religiöse, gesellschaftliche und rechtliche Spannungsverhältnis zwischen Muslimen und Christen im weitgehend säkularen Westeuropa bestimmen. Mit ihrem Buch „Christen und Muslime. Was sie verbindet – was sie unterscheidet“ (Kösel Verlag, München 2004) legen die beiden katholischen Religionswissenschaftler Andreas Renz und Stephan Leimgruber erstmals eine auch die gesellschaftlichen und historischen Kontexte berücksichtigende Gegenüberstellung von Christentum und Islam vor. Die gegenseitige Unkenntnis voneinander – von der Geschichte, den gemeinsamen und unterschiedlichen Traditionen, von Glauben und Ethik, von Kultur und Ästhetik – zu überwinden, Lernprozesse anzustoßen und zu einem offenen Dialog zu ermutigen, ist das Anliegen der Autoren. Im folgenden Gespräch erläutert Professor Dr. Stephan Leimgruber, wie die gegenseitige Unkenntnis überwunden und ein offener Dialog angestoßen werden kann.

CONTUREN: Der sogenannte „Kopftuchstreit“ hat die Auseinandersetzung um die Präsenz von bestimmten Erscheinungsformen des Islams in Westeuropa erneut verschärft. Wie beurteilen Sie diesen Streit?

LEIMGRUBER: Dabei handelt es sich um eine komplexe Frage mit verschiedenen Aspekten. Da steht auf der einen Seite die Religionsfreiheit der muslimischen Lehrerinnen, auf der anderen Seite stehen die Rechte der Eltern und Schüler und es stehen die Interessen eines weltanschaulich neutralen Staates zur Debatte. Ferner geht es um die Frage des Umgangs einer Mehrheitsgesellschaft mit Angehörigen einer Minderheitsgesellschaft, die wiederum verbunden ist mit der Frage der religiösen Identität und der Frage der Integration von Fremden in unsere Gesellschaft.

Der sogenannte Kopftuchstreit

Eine komplexe Frage mit verschiedenen Aspekten

**Das Tragen
religiöser Symbole
in der Öffentlichkeit**

**Christentum – Islam:
eine kulturelle,
religiöse und politische
Herausforderung**

**Medien: Es gibt zu
wenig gut recherchierte
Hintergrundberichte
und Einführungen
in die islamische Kultur**

CONTUREN: In Frankreich wurde kürzlich entschieden, das Tragen aller religiösen Symbole in der Öffentlichkeit zu verbieten...

LEIMGRUBER: Damit hofft der laizistische Staat, seine Neutralität zu wahren. Denkbar wäre meines Erachtens auch, in der pluralistischen Gesellschaft die verschiedenen religiösen Symbole zu tolerieren, wenn sie nicht politisch instrumentalisiert werden. Im Falle des Kopftuchs ist strittig, ob es als religiöses Symbol Bekenntnis und Identität formuliert oder ob es ein politisches Instrument ist, das fundamentalistisch missbraucht werden kann. Bringt es eine fundamentalistische Haltung zum Ausdruck, dann würde auch ich für sein Verbot plädieren. Handelt es sich jedoch um den Ausdruck religiöser Identität, der muslimischen Lehrerinnen hilft, ihren eigenen Standpunkt zu finden, dann sollte man das Tragen des Kopftuches gewähren. In jedem Fall müssen allerdings die Rechte der Eltern gewahrt werden, dass das Kind nicht beeinflusst wird – weder in der einen noch in der anderen Richtung.

CONTUREN: In dem von Ihnen und Ihrem Hildesheimer Kollegen Andreas Renz erarbeiteten Buch „Christen und Muslime. Was sie verbindet, was sie unterscheidet“ wird der Problemkomplex „Christentum – Islam“ erstmals in seiner Gesamtheit in den Blick genommen. Wo liegen aus Ihrer Sicht die zentralen Konfliktfelder?

LEIMGRUBER: Meines Erachtens handelt es sich hier zunächst einmal um eine kulturelle Herausforderung, weil uns der Islam als fremde Kultur erscheint und die Europäerinnen und Europäer sich mit diesem Fremden auseinandersetzen müssen. Ferner besteht eine religiöse Herausforderung. Das Christentum sieht sich plötzlich umgeben von einer anderen Religion, die ebenfalls einen Absolutheitsanspruch geltend macht. Es kann sich nun nicht mehr ausschließlich durch sich selbst formulieren, sondern es muss sich in Bezug auf den Islam und andere Weltanschauungen neu positionieren. Und ich sehe auch eine politische Herausforderung, insofern die muslimischen Immigranten zunehmend spezifische Rechte beanspruchen, zum Beispiel in Bezug auf die Errichtung von eigenen Gräberfeldern, den Bau von Moscheen oder die Einführung des islamischen Religionsunterrichts.

CONTUREN: Wie wird der Islam Ihrer Einschätzung nach in Westeuropa hauptsächlich wahrgenommen?

LEIMGRUBER: Wir nehmen den Islam über die hiesigen Musliminnen und Muslime, Kinder und Jugendlichen wahr, ferner über türkische Einkaufsläden und Gaststätten, vor allem aber durch die Medien – und dies fast nur in seiner gewalttätigen Form. Es gibt viel zu wenig gut recherchierte Hintergrundberichte und Einführungen in die islamische Kultur, so dass das Islambild einer breiten Öffentlichkeit von

Selbstmordattentaten, Terror und anderen Gewaltexzessen geprägt ist. Die religiöse Komponente des Islams – etwa das Gebet, das Fasten, die Lesung im Koran, die Pilgerfahrt und die Pflicht zum Geben von Almosen – bleibt in dem, was die Medien im Zusammenhang mit dem Islam vermitteln, weitgehend im Hintergrund. Was mich beunruhigt, ist, dass für den westlichen Menschen kaum ein Zugang zum Koran erschlossen wird.

CONTUREN: Inwieweit sehen Sie innerhalb der Geschichte des christlichen Europas Parallelen zwischen der negativen Wahrnehmung des Judentums und des Islams?

LEIMGRUBER: Es lassen sich eine ganze Reihe von Parallelen aufzeigen. Im 16. Jahrhundert sind Juden und Muslime auf einer Ebene negativ gesehen worden. Auf protestantischer Seite war es beispielsweise Martin Luther und auf katholischer Seite Petrus Canisius, die weder Juden noch Muslimen Sympathien entgegenbrachten: Eben weil Juden und Muslime außerhalb der Kirche standen, wurden sie als des „göttlichen Heils und der Erlösung nicht teilhaftig“ betrachtet. Für einen „guten Christen“ galt sogar die These, dass er Juden und Muslime zu verabscheuen habe.

Eine ganz andere, positive Entwicklung vollzog sich im Mittelalter auf der Iberischen Halbinsel. Dort wurde eine relativ große Toleranz geübt. Die maurischen Muslime waren zwar die Beherrscher des Landes, aber Christen und Juden galten ihnen als „Schutzbefohlene“ und es gab ein recht einvernehmliches Zusammenleben.

CONTUREN: Dabei handelte es sich jedoch nur um eine relativ kurze Zeitspanne...

LEIMGRUBER: Insgesamt bietet die Geschichte des Verhältnisses der Christen zu Juden und Muslimen bis ins 20. Jahrhundert hinein ein Bild von Vorurteilen und negativen Stereotypen. Über die Muslime wurde immer wieder kolportiert, ihre Religion sei eine „erfundene Religion“, sie bestünde nur aus Elementen des Heidentums, des Judentums und des Christentums und Mohammed sei kein wahrer Prophet, der außerdem moralisch in Verruf gebracht wurde. Beide Religionen, Judentum und Islam, wurden vom Christentum nicht in ihrer Authentizität und von ihren Quellen her verstanden. Was das Verhältnis der Christen zum Judentum angeht, so setzte eine Änderung erst mit der Reflexion des Ereignisses der Shoa nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

CONTUREN: Lassen sich die seit damals gesammelten Erfahrungen im christlich-jüdischen Dialog zumindest teilweise für einen christlich-islamischen Dialog nutzen?

LEIMGRUBER: Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bildeten sich an verschiedenen Plätzen christlich-jüdische Gesellschaften, deren Zweck es war, nach der Shoa einen Dialog zwischen Christen und Juden zu ermöglichen. Auf ähnli-

Für den westlichen Menschen wird kaum ein Zugang zum Koran erschlossen

Parallelen zwischen negativer Wahrnehmung des Judentums und des Islams

Einvernehmliches Zusammenleben im Mittelalter auf der Iberischen Halbinsel

Bis ins 20. Jahrhundert ein Bild von Vorurteilen und negativen Stereotypen

Etablierung eines Dialogs

**Mangelnde
theologische
Kenntnisse**

che Weise ließe sich heute ein christlich-muslimischer Dialog etablieren oder sogar ein Trialog, das heißt ein Gesprächsforum, an dem Christen, Juden und Muslime gleichermaßen beteiligt sind. Doch geschieht so etwas nicht ohne Anstrengung. Damals, in der Zeit nach 1945, begannen die Christen, die Bibel neu zu lesen. Man hat den Römerbrief, hauptsächlich die Kapitel 9 bis 11, neu interpretiert. Heute wäre es seitens der Christen notwendig, dass sie alle Stellen im Koran, wo die Bibel, Jesus oder Maria erwähnt werden, überhaupt erst einmal zur Kenntnis nehmen.

CONTUREN: Das heißt, es mangelt auf christlicher Seite auch an theologischen Kenntnissen. Welcher Themen müsste sich ein theologischer Dialog annehmen, um dieses Defizit auszugleichen?

Problem der Offenbarung

LEIMGRUBER: Da wäre einmal das Problem der Offenbarung: Inwieweit ist auch der Koran eine von Gott geoffenbarte Schrift? Ein weiteres Thema ist die Stellung Mohammeds, des Propheten: Hat Mohammed authentische religiöse Erfahrungen gemacht und könnte er eine relative Anerkennung von christlicher Seite bekommen? Immerhin sind im Koran verschiedene Teile aus dem Alten Testament enthalten. Zumindest diese Teile sollte man als echte Offenbarungen anerkennen.

**Viele biblische
Überlieferungen
können mit Stellen im
Koran belegt werden**

Ferner scheint es mir nötig, dass wir für diesen Dialog die biblische Geschichte wieder neu entdecken. Viele biblische Überlieferungen können wir mit Stellen im Koran belegen. So enthält der Koran die Schöpfungsgeschichte; Mose spielt eine große Rolle; es gibt die Geschichte von Kain und Abel, ein ganzes Kapitel über Josef und seine Brüder und etwa 25 Stellen, wo Jesus erwähnt wird. Maria wird als jungfräuliche Mutter Jesu gesehen und auch Johannes der Täufer und der Prophet Jona kommen vor. Schließlich sollte die Frage zwischen Trithemismus und Dreieinigkeit neu diskutiert werden. Da liegen einige Missverständnisse vor: Wie können wir die Dreifaltigkeitslehre den Muslimen – oder auch manchen Christen – verständlich machen? Die Frage des Letzten Gerichtes und des Ewigen Lebens wird in beiden Religionen ähnlich behandelt: Auch die „Fünf Säulen“ des Islams haben Parallelen im Christentum – Gebet, Fasten, Solidarität durch Teilen, Wallfahrten – und könnten miteinander neu betrachtet werden.

CONTUREN: Inwieweit sind bisher Antworten auf diese Fragen entwickelt worden?

**Exklusivismus-,
Pluralismus- und
Inklusivismusmodell**

LEIMGRUBER: Es gibt drei verschiedene Modelle des Verhältnisses der Religionen. Das eine Modell ist das sogenannte „Exklusivismus-Modell“, nach dem drei verschiedene Religionen mit Absolutheitsanspruch existieren und kein Dialog zwischen ihnen stattfindet. Alle, die nicht in diesen Religionen beheimatet sind, finden kein Heil. Das zweite, diesem entgegengesetzten Modell ist das sogenannte „Pluralismus-Modell“. Dieses Modell besagt, dass alle Religionen gleichwertige Wege

zum Heil weisen und von daher gleichberechtigt sind. Nach dem dritten Modell, dem sogenannten „Inklusivismus-Modell“, das unter anderem im Zweiten Vatikanischen Konzil vertreten wurde, sind die Christen überzeugt, dass sie in Christus zum Heil finden, aber sie sind zugleich der Überzeugung, dass die anderen Religionen Wahrheit besitzen und auf ihre Weise zum Heil finden. Die Debatte über diese drei Modelle ist offen. Teilweise herrscht an den Universitäten Streit darüber, welche dieser Ansichten die Richtige ist: In den Heiligen Schriften sind stärker exklusivistische und inklusivistische Positionen vertreten worden. Dem heutigen Denken kommt eher das pluralistische Modell entgegen. Andreas Renz und ich vertreten das inklusivistische Modell.

CONTUREN: Ihr Hinweis auf die Missverständnisse in Sachen Dreifaltigkeit deutet es an: Fehlt es auf Seite der Christen nicht auch an Kenntnissen über die eigene Religion, um eine solche Auseinandersetzung mit den religiösen Inhalten des Islams zu führen?

LEIMGRUBER: In der Tat stellt es eine große Schwierigkeit dar, dass selbst viele Getaufte ein solides Basiswissen der eigenen Religion vermissen lassen. Dieser Umstand erschwert natürlich das Gespräch mit dem Islam. Andererseits sind auch viele Muslime nicht in der Lage, ihre Religion zu reflektieren, was die Schwierigkeit des Dialogs zusätzlich erhöht. Auf christlicher Seite müsste der Religionsunterricht ein elementarisiertes Basiswissen vermitteln. Auch wäre es wünschenswert, wenn diese Bemühungen auf anderen Ebenen, etwa seitens der Medien, Unterstützung finden würden. Natürlich ist es mit dem Wissen allein nicht getan. Wichtig ist, dass die Menschen neue Möglichkeiten zur Lesung der Heiligen Schriften finden, neue Perspektiven des Gebets, der Meditation. Viele Menschen sind offen für einen gesunden Lebensstil, wie er beispielsweise durch das Fasten unterstützt wird. Auch die Ausrichtung ihres Denkens auf ein Jenseits, auf eine höhere Macht, die das Leben mitbestimmt, steht bei Vielen im Zentrum der eigenen Spiritualität. Hier bieten sich manche Berührungspunkte für einen Dialog.

CONTUREN: Sie selbst haben für Ihr Buch keinen Muslim als Mitautor herangezogen...

LEIMGRUBER: Das ist eine wichtige Frage. Unsere Überlegung war, dass sich zuerst die Christen selbst Gedanken machen müssen über die geschichtliche Entwicklung des Christentums in Bezug auf den Islam im Allgemeinen und ihre individuelle Einstellung zum Islam im Besonderen. Aus unserer Sicht ist dies eine unabdingbare Vorarbeit für einen künftigen Dialog zwischen den Angehörigen dieser beiden Religionen. Zunächst einmal haben wir selbst den Koran entdecken und die Geschichte des Islams studieren müssen. So gerüstet, werden wir uns weiteren Büchern zuwenden, in denen die

Die Debatte über diese drei Modelle ist offen

Vielen Getauften fehlt Basiswissen der eigenen Religion

Neue Perspektiven des Gebets und der Meditation

Unabdingbare Vorarbeit für einen künftigen Dialog

**Unterschiedliche
Bereitschaft zum Dialog
auf muslimischer Seite**

Grundlagen für den christlich-islamischen Dialog weiter vertieft und ausgebaut werden sollen.

CONTUREN: Wie beurteilen Sie auf muslimischer Seite die Bereitschaft zum Dialog mit den Christen?

LEIMGRUBER: Auf muslimischer Seite stellen wir eine sehr unterschiedliche Bereitschaft fest. Für einen nicht unbeachtlichen Teil der hier lebenden Muslime stehen naturgemäß andere Fragen im Vordergrund als der Dialog mit den Christen. Ihnen geht es um Arbeitsmöglichkeiten, um Wohnmöglichkeiten, um die Befriedigung ihrer vordringlichsten Alltagsbedürfnisse. Es gibt aber einige, wenn auch noch sehr wenige junge muslimische Theologen, die modernere theologische Positionen zu vertreten beginnen. Sie halten zum Beispiel eine Interpretation des Korans durchaus für möglich. Der Koran ist für sie keineswegs ein von Gott für alle Zeiten wortwörtlich geoffenbartes Buch. Er kann in neuen Situationen auch neu ausgelegt werden. Wir dürfen uns jedoch keiner Täuschung hingeben: Die Bereitschaft zum Dialog ist nur bei einer Minderheit der Muslime vorhanden, keineswegs bei der Mehrheit. Aber zweifellos steht auch die Mehrheit der Christen einem Dialog mit den Muslimen in unserer Gesellschaft zurückhaltend gegenüber.

CONTUREN: In der Tat werden Befürworter eines offenen kulturellen Dialogs mit dem Islam häufig mit dem Vorwurf der „Naivität“ konfrontiert. Sie würden die enorme autoritäre Kraft, die hinter den muslimischen Gesprächspartnern steckt, unterschätzen...

LEIMGRUBER: Es mag sein, dass dieser Dialog vielfach von einem nicht immer begründeten Enthusiasmus getragen wird, von einer euphorischen Hoffnung auf Veränderung des gegenwärtigen Zustandes der Konfrontation von Christentum und Islam. In jedem Fall erscheint es mir jedoch als ungerechtfertigt, wenn dem Islam pauschal Gewalttätigkeit unterstellt und ihm der Dialog verwehrt oder aufgekündigt wird. Wir sollten immer im Auge behalten, dass die von Islamisten verübten Attentate Taten Einzelner oder Taten von kleinen Gruppen sind und nicht den vielen Millionen Muslimen angelastet werden können.

CONTUREN: Wenn Sie die aktuelle Situation in den Blick nehmen: Auf welcher Ebene findet der christlich-muslimische Dialog gegenwärtig statt?

LEIMGRUBER: Er wird vor allem innerhalb der zahlreichen Dialog-Kommissionen mit christlichen und muslimischen Vertretern geführt. Auf höchster Ebene befindet sich die Kommission des interreligiösen Dialogs in Rom, die Gespräche mit der Al-Azar Universität in Kairo führt, während die Gregoriana-Universität in Rom im Gesprächskontakt mit der Islamisch-Theologischen Fakultät in Ankara steht. Leider handelt es sich dabei um recht elitäre Kreise mit relativ ge-

**Es ist ungerechtfertigt,
dem Islam
pauschal Gewalttätigkeit
zu unterstellen**

**Kommission des
interreligiösen Dialogs
in Rom**

ringem Bezug zur „Basis“. In manchen Städten haben sich Foren, auch sogenannte „Offene Tische“ etabliert, an denen Angehörige verschiedener Religionen zusammenkommen, gemeinsame Mahlzeiten einnehmen, miteinander Gespräche führen und über bestimmte gemischt christlich-muslimische Projekte debattieren.

Es sind aber auch Studienkommissionen gegründet worden, die sich spezifischen Einzelfragen zuwenden. An der Ludwig-Maximilian-Universität München haben wir vor kurzem unter respektabler Beteiligung einen Dies Academicus zum Thema „Christen und Muslime“ durchgeführt. Auch der Religionsunterricht an den Schulen hat dieses Thema im Lehrplan. Und das ist mein besonderes Anliegen. Der schulische Religionsunterricht bildet meiner Überzeugung nach einen privilegierten Ort zur Vorbereitung auf einen fundierten christlich-muslimischen Dialog. Insbesondere an Schulen mit einer relevanten Zahl von muslimischen Schülern halte ich es für wichtig, ältere muslimische Schüler in den christlichen Religionsunterricht dergestalt einzubeziehen, dass sie aus ihrer religiösen Perspektive und Glaubenserfahrung den christlichen Mitschülern über den Islam berichten.

CONTUREN: Sie erhoffen sich davon eine stärkere Breitenwirkung für den Dialog...

LEIMGRUBER: Es stimmt leider, dass bisher nur begrenzte Kreise den Dialog tragen und voranbringen. Doch hat im katholischen Bereich durch das Zweite Vatikanische Konzil eine Öffnung zum Dialog mit den Muslimen stattgefunden. Das Christentum hat dort erstmals offiziell den Islam anerkannt, indem es erklärte, dass Gott sich auch in dieser Religion offenbart habe und dass die Muslime zusammen mit den Christen den einen und denselben Gott anbeteten. Dieser Dialog konnte inzwischen nicht nur auf eine breitere Grundlage gestellt werden, sondern er hat sich auch vertieft. Tragischerweise war der 11. September 2001 der Verständigung zwischen Christen und Muslimen insofern dienlich, als er zu einem sensibleren Umgang miteinander führte. Plötzlich begann man, sich bestimmten Teilproblemen zuzuwenden, beispielsweise der Frage, wie in einer Klinik muslimische Frauen zu betreuen sind oder in einem Gefängnis muslimische Häftlinge. Es sind also gesellschaftliche oder soziale Entwicklungen angestoßen worden, die auch Minoritäten berücksichtigen.

CONTUREN: Im Bereich der Politik scheint eine solche Sensibilisierung bisher nicht stattgefunden zu haben. Wie wäre es sonst erklärbar, dass islamwissenschaftliche Einrichtungen, beispielsweise an den Universitäten, reduziert oder sogar von der Auflösung bedroht werden?

LEIMGRUBER: Ich habe schon den Eindruck gewonnen, dass in der Politik eine zunehmende Sensibilisierung gegenüber der „islamischen Frage“ festzustellen ist. Natürlich führen

„Offene Tische“

Schulischer Religionsunterricht: Vorbereitung auf christlich-muslimischen Dialog

Öffnung zum Dialog durch das Zweite Vatikanische Konzil

Zunehmende Sensibilisierung in der Politik

Positive Beispiel an deutschen Universitäten

die gegenwärtigen Sparmaßnahmen auch im islamwissenschaftlichen Bereich an Universitäten und in anderen Einrichtungen zu Lähmungserscheinungen. Es gibt aber durchaus positive Beispiele. In Münster ist kürzlich ein Islamlehrstuhl innerhalb der Katholischen Fakultät errichtet worden, wo unter anderem muslimische Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet werden, die nach Beendigung ihrer Studien islamischen Religionsunterricht erteilen sollen. An der Universität Erlangen-Nürnberg läuft schon im zweiten Jahr ein Projekt für die Ausbildung muslimischer Religionslehrerinnen und Religionslehrer. Dann besteht an der Universität Bamberg ein Graduiertenkolleg, wo über muslimische Anthropologie geforscht wird.

CONTUREN: Damit sind die politischen Aufgaben aber noch nicht erfüllt...

Politik ist gefordert, gewisse Fragen zu beantworten

LEIMGRUBER: Selbstverständlich ist die Politik gefordert, gewisse Fragen zu beantworten, die von den hier lebenden Muslimen immer wieder gestellt werden: Zum Beispiel jene des Schächtens, des Moscheebaus, des Muezzinrufes oder nach der Errichtung von eigenen Gräberfeldern auf den Friedhöfen, um dort die Ausrichtung der Toten in Richtung Mekka wahren zu können. Immerhin wird die Dringlichkeit des islamischen Religionsunterrichts von allen Parteien und von den großen christlichen Kirchen gesehen. Aber zufriedenstellend ist noch nichts auf den Weg gebracht worden, es gibt lediglich eine Reihe von „Modellversuchen“. Dass sich die Politik angesichts der wachsenden muslimischen Minorität in Zukunft noch stärker als bisher mit dem Islam oder mit „muslimischen Fragen“ konfrontiert sehen wird, steht außer Frage. Sie kommt nicht daran vorbei, sich dieser Problematik anzunehmen.

Es gibt lediglich „Modellversuche“

CONTUREN: Mit der Zunahme des muslimischen Bevölkerungsanteils werden die Muslime auch bei Wahlen zu einem von den Parteien zu berücksichtigenden Faktor. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für den Dialog mit dem Islam?

Zunehmende Einbürgerungen bringen Gleichberechtigung

LEIMGRUBER: Die neue Situation durch die zunehmenden Einbürgerungen bringt eine Gleichberechtigung für die Angehörigen der verschiedenen Religionen. Diese Gleichberechtigung wird es erschweren, die Anliegen der Muslime abschlägig zu beantworten. Man muss mit ihnen als eine ernst zu nehmende Größe rechnen. Dabei wird uns in Europa die Frage der Religionsfreiheit und der Toleranz sowie die der Stellung der Frau im Islam noch einmal hart herausfordern. Denn das sind die eigentlichen Knackpunkte des christlich-islamischen Dialogs. Hier wird sich – zum Beispiel auf dem Gebiet des Rechts, des Scheidungsrechts oder Erbrechts – noch eine Menge ändern müssen. Gerade die zunehmende Gleichberechtigung dürfte zur Verwirklichung von mehr Menschenwürde auf muslimischer Seite beitragen. Ebenso

Die eigentlichen Knackpunkte des christlich-islamischen Dialogs

werden die Religionsfreiheit für Christen in islamischen Ländern, um die es nicht überall gut bestellt ist oder die Konversion von Muslimen zum Christentum zu wichtigen Themen des Dialogs werden.

CONTUREN: Könnte sich daraus im Laufe der Zeit ein „europäischer Islam“ entwickeln?

LEIMGRUBER: Ein „Islam mit europäischem Gesicht“ und das heißt ein Islam, der die Menschenrechte akzeptiert und mit den Grundgesetzen oder Verfassungen der europäischen Staaten kompatibel ist, wird früher oder später entstehen. Denn die kulturelle Umgebung für die hier lebenden Muslime ist eben eine europäisch geprägte. Die zweite und dritte Generation der Muslime wird den Islam bereits in dieser Umgebung leben, was die Akzeptanz der hier geltenden Gesetze einschließt: der Geschlechtergerechtigkeit, der Menschenrechte, der Religionsfreiheit. Dieser „europäische Islam“ wird dann zweifellos Rückwirkungen auf den Islam in anderen Ländern zeitigen, allein schon aufgrund der heute in der Welt herrschenden Kommunikation und Mobilität. Worauf es letztlich ankommt, ist, dass sich Juden, Christen und Muslime auf ihre gemeinsamen Grundlagen besinnen und von dort her die Würde der Menschen neu entdecken und respektieren. Alle drei monotheistischen Religionen vertreten die unantastbare Würde der menschlichen Person.

CONTUREN: Welche Bedeutung messen Sie vor diesem Hintergrund dem israelisch-palästinensischen Dauerkonflikt bei?

LEIMGRUBER: Aus meiner Sicht haben wir es hier mit einem Schlüsselkonflikt zu tun, der den christlich-islamischen Dialog außerordentlich belastet und ständig neue Rückschläge mit sich bringt. Leider hat die Politik sich bisher als unfähig erwiesen, diesen Konflikt einer Lösung zuzuführen. Die schrecklichen Selbstmordattentate der Palästinenser in Israel sind nicht zuletzt als Antwort auf die vielen Repressionen zu verstehen, denen sie sich seit Jahrzehnten durch Israel ausgesetzt sehen. Auf unverantwortliche Weise wird die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit gesucht. Schon vor Jahren hat der Papst auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Palästinensern ihr Lebensrecht und ihren Aufenthaltsort zuzugestehen. Würde Jerusalem zu einer Stadt werden, in der die drei abrahamitischen Religionen in Gerechtigkeit zusammenleben, dann wäre damit eine ganz andere Ausgangslage für den Dialog in Europa und weltweit mit den Muslimen gegeben. Dann könnte sogar der Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen besser voranschreiten.

**„Islam mit
europäischem Gesicht“**

**Rückwirkungen auf Islam
in anderen Ländern**

**Würde der Menschen
respektieren**

**Israelisch-palästinensischer
Dauerkonflikt bringt
ständig Rückschläge**